



**Fremde Erde.**

Roman von Richard Nordmann.

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als Elena von diesem langen Spazierritte heimkehrte, wartete Amalia bereits am Gittertor auf sie, und schon von weitem rief sie ihr in Hast und Erregung zu: „Herr Pallestrazzi ist angekommen. Demeter erzählte mir, wo sie überall waren, in Paris, in London, beim Derby —“

„So, das freut mich,“ unterbrach sie Elena ruhig. Dann stieg sie vom Pferde und fragte: „Ist mein Vater zu Hause? Hat er sich nach mir erkundigt?“

„Er ist gleich zu Fräulein Lofy gegangen und befindet sich jetzt auf seinen Zimmern,“ antwortete Fräulein von Knörche.

Elena verstand, und schickte sich an, die Treppen hinaufzusteigen, die nach dem Vestibüle führten, aber sie befand sich kaum auf den ersten Stufen, als Pallestrazzi, gefolgt von seinem Verwalter Alfades, droben zwischen den Hermen erschien. Er hielt einen Pack Schriften und einen Bleistift in Händen, offenbar Geschäftsbriefe, die ihm der Verwalter gebracht hätte, und die er nun an seinem Tisch im Parke erledigen wollte, wie es sonst seine Gewohnheit war.

Die Anwesenheit des Verwalters, jetzt in dieser ersten Minute des Wiedersehens, berührte Elena auf das peinlichste. Sie faßte sich jedoch rasch, sie hatte ja die Kunst, sich zu beherrschen, zu verstellen, in den letzten Wochen qualvoll genug erlauft, sie mußte jetzt wieder eine Probe davon ablegen.

„Ei, Papa —“ sagte sie in einem Tone, als hätten sie sich schon früher begrüßt, „Du ruhest von der Reise gar nicht aus, Du willst Dich gleich wieder in geschäftliche Arbeiten stürzen?“

Pallestrazzi sah sie, über ihren leichten, unbefangenen Ton offenbar erstaunt, an, dann erwiderte er hastig:

„Es ist so vieles rückständig geblieben — Herr Gerhardos ist bereits unfähig, die Korrespondenz durchzugehen — aus diesem Grunde bin ich so rasch zurückgekommen.“

„Also deshalb — sonst wäre er nicht gekommen! Mein Gott — so schlecht geht es Herrn Gerhardos?“ rief Elena erschrocken aus.

„Weißt Du denn das nicht?“ fragte Pallestrazzi in halb erstauntem, halb ungläubigem Tone. „Dass es so schlecht um ihn steht — nein.“

„Besuchst Du ihn denn nicht?“

„Nein . . .“ erwiderte Elena stockend. „Ich habe ihn seit — Doktor Gerhardos' Hochzeit nicht wieder gesehen.“

„Ei . . .?“ Es lag viel Erstaunen und Neugierde in diesem Wort, und sein forschender, fragender Blick suchte in ihrem Antlitze zu lesen.

Elenas Augen schweiften zu Alfades, und sie sagte:

„Hast Du schon gerühstückt, Papa? Wenn Du erlaubst, will ich Dir dabei Gesellschaft leisten, sobald Du mit Herrn Alfades fertig bist.“

„Da — nehmen Sie die Briefe, ich komme in einer Stunde ins Kontor,“ versetzte Pallestrazzi, dem Verwalter die Papiere übergend, und mit einer Verbeugung gegen Elena und seinen Chef verließ Alfades den Park.

„Soll ich nach Deinem Frühstück klingeln?“ fragte Elena, durch das Vestibül schreitend.



Der neue Bundespräsident der Schweiz.

Während des Jahres 1913 wird der bisherige Vizepräsident des Bundesrates und Chef des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements Eduard Müller als Bundespräsident an der Spitze des schweizerischen Bundesrates stehen. Herr Müller hat dieses höchste Amt der Eidgenossenschaft nicht zum ersten Male inne. Als er nach einer hervorragenden richterlichen und politischen Karriere im Jahre 1895 in den Bundesrat gewählt wurde, erhielt er das Justiz- und Polizeidepartement und bekleidete es mit geringen Unterbrechungen (zuletzt bei den Jahren 1898 bis 1907) bis er Bundespräsident. In der jüngeren Zeit hat er den hohen Rang eines Oberdivisionärs. Präsident Müller ist 64 Jahre alt; sein Geburtsort ist Dresden.

„Ja — ich habe Hunger,“ erwiderte er kurz, und Elena drückte auf einen der elektrischen Knöpfe, die im Korridor angebracht waren.

Während Elena wortlos die Treppe zum Speisesaal emporschritt, bemerkte sie, wie ihr Vater sie öfters von der Seite ansah und eine Bemerkung unterbrühte. Kaum waren sie oben angelangt und hatten an dem Epitische Platz genommen, fragte Pallestrazzi:

„Bist Du krank?“

„Nein, Papa. Weshalb?“

„Du siehst so aus . . .“ Dabei ruhten seine Augen durchdringend auf ihr. „In jedem Falle hat sich Dein Aussehen merkwürdig verändert.“

Sie schlug unwillkürlich die Augen nieder vor seinem forschenden Blick. Wenn er geahnt hätte, was sich in ihr verändert, was sie alles erlitten hatte.

„Du siehst . . . nicht gut aus,“ setzte er hinzu, dann plötzlich in seiner alten, brüskten Weise:

„Während meiner Abwesenheit scheint es ja recht bunt in diesem Hause hergegangen zu sein!“

„Ich hielt es für meine Pflicht, meinen Jugendfreund Kamillo Perich bei uns aufzunehmen und zu pflegen,“ bemerkte Elena sanft und begütigend. „Ihn vielmehr von Lofy pflegen zu lassen,“ ergänzte Pallestrazzi scharf. „Sommer bringst Du mir junge Leute ins Haus, die das Mädchen verwirren!“

„Verwirren?“

„Sawohl — zuerst diesen Tonio und jetzt den Leutnant! Gleich nach meiner Ankunft war es ihr erstes, mir von ihm zu phantastieren!“ versetzte er grollend.

Elena zuckte die Achsel. „Sie ist kein Kind mehr, und sollte ihr Herz zu sprechen beginnen . . . Kamillo ist ein Ehrenmann.“

Pallestrazzi schlug mit der Faust auf den Tisch. „Du bist wohl toll? Wie? Lofy wird nicht . . . sie . . . ich werde es nie dulden, daß sie . . . ich . . . ich . . .“ Er war ganz blaß und fassunglos, und Elena rief:

„Aber um Gotteswillen, Papa . . .“

„Ich dulde es nicht . . . Lofy gehört mir, sie ist mein Eigentum . . .“ stieß er hervor. „Und wer sie mir rauben will, der bekommt es mit mir zu tun. Sage das Deinem Jugendfreunde.“

„Aber wenn sie selbst . . .?“

„Das . . . das ist nicht möglich!“ Er schrie es förmlich heraus, dann:

„Ich werde sie halten, ich . . . ich selber werde sie zu meiner Frau machen, um sie nicht zu verlieren!“

„Dieses Kind — Deine Frau?“ rief Elena.

„Was kümmert das Dich? Ich fühle mich jung und will noch etwas von meinem verpflüchten Leben haben. Lofy ist mein letzter Sonnenstrahl, die letzte Hoffnung meines Lebens!“ Er ließ seinen Kopf zurückstinken und starrte vor sich hin, dann auffahrend:

„Warum bist Du noch hier? Ich hatte gehofft, Du würdest nach meiner Rückkehr bereits vermählt und auf der Hochzeitsreise oder in Deiner eignen Wohnung sein. Um Dir nicht im Wege zu stehen, bin ich fortgegangen, und ich finde es rückwärtslos von Dir, daß Du das, was mir so peinlich ist, nicht während meiner Abwesenheit abgewickelt hast. Wenn Du's etwa der Leute wegen nicht tatest, in Abwesenheit Deines Vaters Hochzeit zu machen, und im stillen darauf hoffst, daß ich doch noch dabei sein würde, dann hast Du Dich verrechnet! Du zwingst mich nur noch einmal, mein Haus zu

verlassen. Aber dieses Mal nehme ich Lohy mit, da man sie Deiner Obhut nicht anvertrauen kann!

Elena hatte, ohne eine Miene zu verziehen, zugehört und ihn nicht unterbrochen. Selbst als er zu Ende war, ließ sie eine Pause, dann sagte sie langsam:

„Ich habe mein Verlöbniß mit Eugenio gelöst, ich werde nicht seine Frau.“

Pallestrazzi blickte sie sprachlos an. Eine dunkle Röte stieg ihm bis zur Stirn hinauf, und ein Blitz der Freude zuckte in seinen Augen. Nach einer langen Pause sagte er endlich:

„Gelöst . . . definitiv gelöst . . . nicht ein kleiner Zwist, der wieder mit einer Ausöhnung endet?“

„Niemals.“

Der Ton, in dem sie dies sagte, überzeugte ihn, ein Lächeln tiefster Befriedigung huschte über seine Züge, und er stieß hervor:

„Ah —! Mir doch! Das freut mich! Es war das Beste, das Du tun konntest!“ Und rasch, wie unwillkürlich, erfaßte er ihre Hand und drückte sie.

Der Diener kam, servierte, und gegen Ende des Frühstücks ergriß Pallestrazzi ein Glas, stieß an das Glens und sagte:

„Auf Deine Gesundheit, Elena!“

„Ich danke, Papa,“ erwiderte sie, ihn anlächelnd, dann, als der Diener hinausgegangen war, sprach sie bewegt:

„Ich habe Dir noch eine Mitteilung zu machen, Papa, etwas, das Dir sicher noch mehr Freude bereiten wird als meine Trennung von Eugenio.“

„Was ist es?“ fragte Pallestrazzi in einem halb mißtrauischen, halb erwartungsvollen Tone. „Gestatte, daß ich aus meinem Zimmer etwas herüberhole, lieber Papa,“ erwiderte sie. „Ich halte es für notwendig, ehe ich Dir das Uebrige sage.“

Elena entfernte sich und kam alsbald wieder zurück. In ihren Händen hielt sie das Päckchen Briefe, das ihr Friedrich Gerhardos vor sechs Wochen gegeben; ihre Wangen waren hochgeröthet, ihr Herz pochte, und mit leiser, stoßender Stimme sprach sie:

„Ich übergebe Dir hier ein Päckchen Briefe. Versprich mir, Wort für Wort zu lesen und nicht früher zu enden, als bis Du an der letzten Zeile angelangt bist. Ich habe dasselbe getan und wünsche, daß Dich diese Briefe ebenso rühren, wie sie mich erschüttert haben.“

„Von wem sind sie?“

„Von meiner Mutter.“

Ein böser Blick schoß aus Pallestrazzis Augen, und er machte eine abwehrende Handbewegung.

„Sie interessieren mich nicht!“

„Ich beschneide Dich, Vater, lies sie!“ rief Elena mit zitternder Stimme.

„An wen sind sie gerichtet?“ fragte er finster.

„An Friedrich Gerhardos.“

„So?“ — Er sann eine Sekunde lang nach, dann rief er höhnisch:

„Laß nur, laß — abgefartete Geschichte, das kenne ich!“

„Vater!“ schrie Elena entsetzt auf. Diese Briefe sind die mit Herzblut geschriebenen Ergüsse eines unglücklichen Frauenherzens, sie sind ein Heiligthum, das nur ein Frevler anzutasten wagen würde! Sie sind die Beweise Deines jahrelangen Irrthums, Deines falchen Verdachtes gegen Deinen liebsten Freund, und es ist sündhaft, unmenschlich von Dir, wenn Du Dich weigerst, sie kennen zu lernen!“

„Von wann datieren diese Briefe?“ fragte Pallestrazzi zögernd mit finstern gerunzelter Stirn. „Es ist eine Korrespondenz von Jahren, seit Mama Conmarina verlassen hat, bis kurz vor ihrem Tode.“

„Wie gelangtest Du plötzlich zu diesen Briefen?“

„Friedrich Gerhardos hat sie mir gegeben.“

„Wie kam er dazu, das zu tun?“ brauste Pallestrazzi auf. Ich habe Dir niemals gesagt, daß ich Gerhardos für denjenigen hielt, um dessen willen mich Deine Mutter verlassen hat! Wie kamst Du auf den Gedanken, daß ich ihn damit meinte?“

„Deine Andeutungen genügten,“ erwiderte Elena ruhig.

„Und Du hast es ihm gesagt?“ rief Pallestrazzi, außer sich gerathend.

„Ja.“

Pallestrazzi preßte die Lippen übereinander, seine Augen funkelten vor Wut.

„Das hast Du getan?“ Was ich jahrelang vermieden hatte, wozu ich zu stolz war, das hast Du getan?“

„Es war meine Pflicht und mein Recht,“ sagte Elena fest. „Da Du meine Mutter vor mir verächtigt und beschimpft hast, konnte es mir keine Macht der Erde verwehren, alles daran zu setzen, ihr Andenken reinzuwaschen. Das muß Dir billigerweise einleuchten, lieber Vater. Und wenn Du Dich nun von vornherein weigerst, in die Beweise ihrer Unschuld Einsicht zu nehmen, so muß ich annehmen, daß Du Dich von ihrer Unschuld gar nicht überzeugen lassen willst!“

Sie hatte die letzten Worte mit so feltamen Nachdrucke gesprochen, daß Pallestrazzi etwas unsicher zu ihr aussah und dann zögernd nach dem Päckchen griff.

„Ich will es lesen —“ sagte er.

„Aber heute noch, gleich!“ flehte Elena mit gefalteten Händen. „Bedenke, was Friedrich Gerhardos, der Dich so sehr liebte, unter Eurem Zerwürfniß gelitten hat! — Er hat nicht mehr viel Zeit zu verlieren und ich weiß, es ist sein heißester Wunsch, Dich vor seinem Ende noch einmal zu sehen, sich mit Dir auszusprechen. — Ich flehe Dich an, Vater, geh zu ihm und söhne Dich vor seinem Ende mit ihm aus!“

Pallestrazzi atmete schwer. Eine plötzlich aufsteigende tiefe Bewegung spiegelte sich in seinem dunklen Antlitz, und wie wenn er nicht daran glauben wollte oder könnte, sagte er mit abwehrender Handbewegung:

„Wir werden ja sehen . . . wir werden sehen . . .“

Dann nahm er rasch das Päckchen, winkte Elena flüchtig einen Gruß zu und verließ den Esjahl mit eiligen Schritten.

In heimlicher Unruhe verbrachte Elena Stunde um Stunde auf ihrem Zimmer; bei jedem Geräusche eilte sie an die Thür und hoffte, ihren Vater kommen zu sehen, von dem sie wußte, daß er sich in seinen Gemächern eingeschlossen hatte und die Briefe las. Sie zitterte. Dieser Mann war nicht mit dem Maßstabe anderer Menschenfinder zu messen, alles schlug bei ihm ins Gegenteil um, und es war nicht vorauszusetzen, was er in den Feilen, die er mit so viel Mißtrauen und Vorurtheil las, finden, was er in sie hineinlegen würde, obwohl es unmöglich schien, aus ihnen etwas anderes herauszulesen als die Mittheilungen einer bedrückten, sonst tief verschlossenen Seele, die sich einem Menschen erschließt, von dem sie weiß, daß er ihr teilnehmender Freund und Berater ist.

Die wachsende Unruhe trieb Elena nach dem Park hinunter. Es war Mittag, die Sonne brannte hell und heiß hernieder, die Saloufien waren überall herabgelassen, und nichts rührte sich hinter ihnen. Nachdem Elena eine geraume Zeit auf und ab geschritten war, faßte sie sich ein Herz und rief vom Garten hinauf:

„Vater . . . bist Du da? Darf ich zu Dir hineintommen?“

Nichts regte sich. Da rief sie noch einmal, allein es erfolgte wieder keine Antwort.

„Las er noch immer?“

Oder hatten ihn die Briefe, die Erkenntniß seines Unrechtes so tief ergriffen, daß er jetzt nicht imstande war, jemand zu sehen und zu sprechen?

Sie wagte es nicht, zu ihm hinaufzugehen, da sie aber zu unruhig war, um sein Erscheinen so unartig abwarten zu können, beschloß sie, auszugehen, nach der Schule zu sehen, und erst nach ihrer Rückkehr bei ihrem Vater anzuklopfen.

Sie nahm ihren Weg gegen den Pallestrazzi-berg, wo die Schule lag. Als sie die Anhöhe hinaufschritt und an Friedrich Gerhardos' Hause vorbeikam, schoß ihr ein Gedanke durch den Kopf:

Gerhardos zu besuchen, ihm zu sagen, daß ihr Vater eben die Briefe lese.

Seit ihrer Trennung von Eugenio hatte sie den Kranken nicht mehr besucht, um eine Begegnung mit ihrem ehemaligen Bräutigam zu vermeiden, allein jetzt, wo sie seit heute morgen von ihrem Vater wußte, wie schlimm es um ihn stand, war sie bereit, diese Bedenken beiseite zu setzen, und rasch entschlossen trat sie in das Haus Friedrich Gerhardos' ein.

Der Garten lag leer, die Sonne brütete heiß über ihn hin, ganze Bienenschwärme schwebten über den üppigen Blumen und erfüllten die Luft mit ihrem Gesumme. Aus den Kellergeschosräumen des Hauses drang leises, gedämpftes Neden, Flüstern, schleichende Schritte, sonst war es still in dem ganzen Hause — unheimlich still.

War er schon tot?

Ein beklemmendes Gefühl legte sich auf Glenas Brust, und mit langsamem, zögernden Schritten stieg sie die Treppe hinauf. Oben auf dem Korridore mit den großen Thüren war alles still. Einen Augenblick lang blieb sie unschlüssig stehen. Sollte sie es wagen, die Salontür zu öffnen, um unangemeldet einzutreten?

Plötzlich schlug ein Ton an ihr Ohr, der laut einer menschlichen Stimme . . . einer Stimme, die sie kannte . . . die ihr Herz hoch klopfen machte. Sie blieb wie angewurzelt stehen und lauschte . . .

23. Kapitel.

Alfrides Pallestrazzi war gegen Mittag aus dem Parkore seiner Villa geschritten, nachdem er vorher längere Zeit mit verschränkten Armen in den Laubgängen auf und ab gegangen war. In tiefe Gedanken versunken nahm er seinen Weg über die Felser nach dem Geschäftshause, wo der Verwalter Alfades seiner wartete. Als er das große Manipulationshaus droben am Berge fast erreicht hatte, blieb er atemlos stehen, wuschte sich den Schweiß von der Stirn und warf dabei einen Blick hinunter auf die dicht nebeneinanderstehenden kleinen Arbeiterhäuser, die sich vom Fuße des Pallestrazzi-erges bis weit hinter dem Geschäftshause hinzo, en.

Sein von unruhigen und, wie es schien, unangenehmen Gedanken bewegtes Antlitz verklärte sich noch mehr; der nervöse Ausdruck wich einem zornigen Aufklammern, dann verflüchtigte sich auch das, und unschlüssig, wie mit sich selber nicht im reinen, ging er langsam, Schritt vor Schritt, die Anhöhe hinan.

Beim Anblick der Arbeiterhäuser, die er heute nach längerer Zeit wieder sah, beim Anblick der Obsthäuser, in denen sich die Bäume unter den schweren Früchten bogen, tauchte wie mit einem Schlage die Szene vor seinen Augen auf, die sich vor sechs Wochen zwischen ihm und Elena abgespielt, und die furchtbare Anklage, die sie ihm damals ins Gesicht geschleudert hatte, ihre Worte lebten auf und hallten in seinen Ohren.

Pallestrazzi blieb wieder stehen und blickte hinunter auf die im Mittagssonnenglanz leuchtenden weißen kleinen Häuser, in denen seine Untergebenen wohnten und — darben, hungerten, ihn fluchten?

Hatte Elena nicht so gesagt?

„Du hast Hunderte von armen, braven Menschen aus ihrer Heimat vertrieben, weil Du ihnen ungeheure Pachtsummen auferlegtest.“

„Der Hungerirrend ist Dein Werk!“

„Du hast den Leuten verboten, das Obst aus ihren Gärten zu essen!“

„Unser Name wirkt wie ein Schreckschuß!“

„Ich habe das alles in Hunderten von traurigen Gesichtern und gehässigen Augen gelesen . . . man haßt Dich und mich.“

Waren das alles nicht furchtbare Worte?

Er starnte hinunter auf die Häuser, auf die blühenden Gärten, dann legte er wie geblendet die Hand über die Augen.

Wie anders er heute alles das ansah — wie anders ihm Glenas Worte klangen, wie ganz anders sie selbst ihm erschienen als früher!

Ihr blaßes, verhärmtes Gesicht tauchte vor ihm auf.



Ja verhärtet, voll tiefen Leids war es, mit einem Schmerzenszug um den jungen Mund, der aller Jugend Hohn sprach. . .

Er kannte diesen Zug, er gemahnte ihn an längst vergangene Zeiten, an ein süßes trauriges Frauenantlitz, das dem Glens gleich. . .

Hatte er, wirklich er, Schuld an diesem gemeinsamen Zuge des Leids in diesen beiden holden Frauengesichtern?

Mit einer heftigen Bewegung strich er über seine Stirn, hinter der sein Denken durcheinander zu geraten und abzuschweifen begann. Er wollte seine Gedanken, die weichen Empfindungen abschütteln, die sich leise an ihn heranschlichen, gerade so wie er damals nach der aufregenden Unterredung mit Glens alles abgeschüttelt hatte und davon gefahren war. Ihre Anklagen und Vorwürfe wegen der unterdrückten Arbeiter und der traurigen Verhältnisse auf Sanmarina hatten ihn damals nur für einen Augenblick lang überrast und zornig gemacht, dann hatte er alles als Uebertreibungen und Entstellungen, als eine Art von ohnmächtiger Rache aufgefaßt, die Glens an ihm nehmen wollte, und jedes weitere Denken daran aufgegeben!

Und jetzt erwachten ihre Worte von damals. Sie erwachten zu unheimlichem Leben und peinigten ihn, jetzt stachelte ihn ein Etwas an, zu untersuchen, wie das junge Mädchen zu diesen Anklagen gelangt sei, zu untersuchen, inwieweit sein Kompagnon Schuld daran trage, wenn es sich wirklich so verhielt und die Arbeiter unter Not und Bedrückung ächzten. Er selber mußte sich schuldlos. Er hatte nie etwas getan, das den Haß seiner Untergebenen hätte erwecken können — er hatte sich weder um ihr Wohl noch um ihr Weh gekümmert, sondern alles seinem Kompagnon überlassen, und dieser hatte in krankhafter Habgier und Gewissenlosigkeit die Armen ausgebeutet, ausgepreßt bis zur Erschöpfung und heimlicher Empörung. . .

Pallestrazzi's Augen schweiften hinüber zu dem schlichten weißen Hause am Berge, dessen einziger Luxus das kunstvolle Schmiedeeisengitter um den großen Garten mit den seltenen Blumen und Pflanzen war. Wozu, für wen hatte der, der dort jetzt mit dem Tode rang, das alles getan, für wen hatte er sich bemüht, gearbeitet, geschachtelt, Leute ausgesogen? Wofür? Um nun, von allen gehaßt und gemieden, einsam seine Seele auszuhangeln!

Und wenn er, Pallestrazzi, einst seinen letzten Seufzer tun würde, wer würde liebend an seinem Lager stehen und ihm die Augen zudrücken? Wofür? Das kleine süße Ding, das von einem Schiffslieutenant träumte?

Übermals erschien Glens ernstes Antlitz vor seinen Augen, und jetzt erst fiel es ihm ein, daß sie zu Hause sitzen und in Hangen und Wangen darauf warten würde, zu hören, welchen Eindruck er von den Briefen empfangen habe.

Warum war er nicht zu ihr gegangen? Nein. Wozu?

Starrer Trost legte sich wieder auf seine Züge. Wenn auch die Briefe, die sie ihm gegeben, deutlich davon sprachen, daß zwischen Magda Pallestrazzi und Friedrich Gerhardos das reinste Freundschaftsverhältnis bestanden hatte, daß nie ein Wort von Liebe zwischen ihnen gefallen war, wer brachte ihm den Beweis, daß sie nicht einen anderen geliebt und ihn um dieses anderen willen verlassen hatte?

Dieser Gedanke bohrte sich so tief in sein Hirn, stachelte ihn wieder derart zu neuer Eiferucht auf Längstbergangenes und Begrabenes, daß er darüber das Gegenwärtige, das Wirkliche vergaß, und weder die Freude, von seinem Freunde nicht getäuscht worden zu sein, noch die Neue, diesem so großes Unrecht zugefügt zu haben, in ihm aufzukommen vermochte. Wiederholt schweiften seine Blicke nach Gerhardos' Haus, während er so dahin schritt, aber trotz der Bitte, die ihm Glens überbracht hatte, ihn vor seinem Ende noch zu besuchen, gewann er es nicht über sich, hinzuzugehen, ihm die Hand entgegenzustrecken und zu sagen: „Weil ich mich, ich habe Dir Unrecht getan.“

Pallestrazzi blieb stehen und sann.

War es nicht seine Pflicht, das zu tun? Die einfachste Menschenpflicht?

War es nicht sein Freund, der Mann, der ihm einst tausend Beweise selbstloser Zuneigung gegeben, und den er dafür gekränkt, beschimpft hatte?

Und dieser selbe Mann lag jetzt, hundert Schritte weit von ihm, sterbend, und er ging nicht hin und drückte ihm nicht an sein Herz?

Nein. Wozu?

Rührende Szenen, Aussprachen — wie albern!

Sie waren beide alt geworden und hatten sich längst mit dem Gedanken abgefunden, daß sie einander nichts mehr seien. Das jahrelange Mißverständnis hatte sie äußerlich und innerlich auseinandergebracht, Pallestrazzi wenigstens empfand jetzt nichts für den Freund von einst, als ein tiefes Bedauern, daß alles so gekommen.

Was hätte er ihm auch sagen sollen?

Ihn um Verzeihung bitten? Hatte er ihn denn absichtlich gekränkt? Hatte er unter dem Irrtum nicht selbst am furchtbarsten gelitten? Und waren damals nicht alle Anzeichen dargelegen, daß er ein Recht habe, auf Friedrich Gerhardos eifersüchtig zu sein? Er warf den Kopf zurück, wischte sich die Stirn und schritt mit raschen Schritten durch das Tor des Manipulationshauses, bei dem er unter all den Gedanken und Erwägungen angelangt war. In seinem Kontor angekommen, durchslog und unterschrieb er die ihm von Alfiades vorgelegten Schriftstücke und plözlich, ohne jedweden Uebergang, fragte er den Verwalter:

„Weshalb müssen unsere Leute hungern?“

Alfiades blickte seinen Chef erst wortlos an, dann machte er eine Bewegung, die besagen sollte, daß er darauf keine Antwort wisse, dann erst sagte er:

„Hungern? Wer hungert denn? Höchstens diejenigen, die ihre Löhne vertrinken.“

„Die Sache sitzt tiefer,“ stieß Pallestrazzi hervor.

„Mir ist nichts darüber bekannt, daß unsere Leute unzufrieden sind,“ beharrte der Verwalter, und seine Miene war kalt und ruhig, sein Ton trocken und geschäftsmäßig.

„Traurig genug, wenn Ihnen nichts darüber bekannt ist. Mir ist es bekannt. Leider noch nicht lange genug, daß ich hätte eingreifen können. Aber jetzt werde ich der Sache nachgehen.“

Alfiades zuckte die Achsel und schwieg. Nach einer Pause fragte er:

„Hat sich jemand direkt bei Ihnen beklagt, Herr Pallestrazzi?“

„Nein, das würde offenbar niemand wagen. Ich erfuhr es —“ Schon wollte er sagen: „durch meine Tochter“, aber er unterdrückte es noch rechtzeitig. Allein Alfiades, dessen lauernder Blick auf Pallestrazzi's finsternem Antlitz ruhte, ergänzte seine Rede.

„Ich fürchte, Herr Pallestrazzi, Sie haben sich von einer Seite beeruhigen lassen, die. . .“ Er hielt schnell inne, denn ein scharfer Blick aus Pallestrazzi's Augen slog zu ihm herüber, aber er sagte sich rasch und nahm seine Rede wieder auf.

„Ich halte es für meine Pflicht, darüber zu sprechen, Herr Pallestrazzi. Es ist offenbar das gnädige Fräulein, die Sie beunruhigt hat.“

„Wie kommen Sie darauf?“ fiel Pallestrazzi scharf ein.

„Ich mußte zu meinem Schreck und zu meinem Leidwesen sehen, daß das gnädige Fräulein mit Elementen verkehrt hat, die als unzufrieden und aufwieglerisch bekannt sind,“ erwiderte Alfiades.

„Wen meinen Sie?“

„Fräulein Glens ist mit ihrem ganzen Herzen eine Deutsche —“

„Das hat niemand etwas zu kümmern!“ brauste Pallestrazzi auf. „Ich verbitte es mir, die Neigungen meiner Tochter einer Kritik zu unterziehen!“

„Das zu tun wird sich niemand erlauben,“ verlegte Alfiades, unterwürdig einlenkend. „Was ich sage, geschieht nicht, um Kritik zu üben oder Mißfallen auszudrücken, sondern um Sie vor Irrtümern zu bewahren, Herr Chef — und, vielleicht um Sie und das gnädige Fräulein zu warnen —“

„Wovor?“

„Vor dem Haß der Bevölkerung.“

„Wieso?“

„Wie gesagt, Herr Chef. . . das Fräulein hat sich durch ihre so unverhohlenen zur Schau getragenen Sympathien für alles Deutsche unter den Griechen mißliebig gemacht — und hauptsächlich dadurch ihre Opposition herausgefordert, daß sie den Lehrer Hermann Malten an die Spitze der neuen Schule stellte —“

„Malten?“

Pallestrazzi dachte nach, und Alfiades erwartete nun einen Zornesausbruch seines Herrn. Allein dieser blieb merkwürdig ruhig.

„Malten? — Nun ja. . . warum nicht? Weil er ein Deutscher ist? Er ist lange genug im Lande, um zu wissen, wie er eine Schule hier zu leiten hat. Er ist nicht nur intelligent und hochgebildet, sondern auch ein durch und durch anfändiger Mensch, so viel ich mich entsinne. — Ich billige die Wahl meiner Tochter.“

Alfiades mußte nicht gleich, was entgegen. Darauf war er nicht gefaßt gewesen! Endlich sagte er unterwürfig:

„Gewiß, gewiß, an dem Manne selbst ist nichts auszusetzen — vielleicht das eine, daß seine Anschauungen über die Arbeiter und Arbeitgeber nicht ganz — ganz — sagen wir richtige sind. Er ist Sozialist, streut falsche Lehren und Begriffe unter die Leute, macht sie unzufrieden, anspruchsvoll, arbeitsunlustig. . . Ich erwähne das alles nur, verehrter Herr Chef, um Ihnen zu zeigen, daß auch das gnädige Fräulein von diesen Anschauungen ein wenig beeinflusst gewesen sein mag, als sie Ihnen von Not und Unzufriedenheit unserer Arbeiter sprach.“

Pallestrazzi saß starr und in seinem Stuhle und laute an seinen Lippen. Er begriff sich eigentlich selber nicht. Was Alfiades da sagte, hatte alles Hand und Fuß, während seiner Ausführungen war Pallestrazzi einige Male nahe daran gewesen, ihm Recht zu geben und sich gegen Glens aufs neue zu erklären — und dennoch vermochte er's nicht, dennoch gewannen immer wieder ruhigere Ermägungen und ihm bis jetzt ganz unbekannt Gefühle die Oberhand, die ihn dazu antrieben, den Fall zu unteruchen.

„Wie kommt es,“ fragte er scharf, „daß es in meinen Distrikten Orte gibt, die man „Hungerdorf“ und „Hungerstrand“ nennen kann?“

Alfiades zuckte die Achseln.

„Du lieber Himmel, der Volksmund. . .“

„Was, Volksmund, Volksmund! Der Volksmund trifft zumeist das Richtige, er zieht nichts aus der Luft, sondern spricht das aus, was greifbar vorhanden ist! Ich hörte davon, daß den Leuten drüben für die Fischwasser so unerhört hohe Pachtsummen auferlegt worden sind, daß es ihnen unmöglich wurde, das Geld mit ihren Fischen zu verdienen. Wenn sie nicht ganz verhungern wollten, mußten sie auswandern!“

Alfiades mußte nicht gleich zu erwidern, und Pallestrazzi fuhr ernst fort:

„Von all dem hatte ich bis jetzt keine Ahnung! Die Bestimmungen der Pachtsummen, der Löhne usw. hatte ich stets meinem Kompagnon überlassen und —“ Er hielt plötzlich inne, von einem neuen Gedanken überrascht, der ihm durch den Kopf schoß und dem er sogleich Ausdruck verlieh.

„Ja — sagen Sie mir einmal, hat sich denn mein Kompagnon auch um alle diese Dinge gekümmert? Hat er die Einläufe für Pacht, die Löhne und alles dies genau kontrolliert? Der Mann ist seit Jahren krank, hat so vieles in Ihre und in die Hände der Buchhalter legen müssen, wenn ich nicht anwesend war! — Antworten Sie! Hat er sich um Pacht und Löhne eingehend bekümmert?“

„Gewiß,“ sagte Alfiades trocken, Pallestrazzi's scharfe Augen hafteten durchdringend auf dem Gesichte des Griechen, und ganz unbestimmte Empfindungen, Gefühle, über die er sich keine Rechenschaft zu geben, ja die er nicht einmal noch recht in bestimmte Formen zu bringen vermocht hätte, bestürmten ihn. Aufgeregt schritt er einige Male durch das Kontor, dann stieß er plötzlich heraus:



„Ich muß mit meinem Kompagnon sprechen! Da — das alles muß zwischen uns durchgesprochen und klargestellt werden — und auf der Stelle!“ Er griff nach seinem Hut und stand schon an der Tür.

„Herr — der Kompagnon ist ein Sterbender!“ preßte Afiaades hervor, und seine Stimme klang heiser.

## Evas Paradies.

Novelle von Robert Kohlfrauch.

(8 Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Härtling nickte sinnend vor sich hin. „Das ist wohl wahr, Eva, das mag wohl wahr sein. Nun also: ich habe die Papiere, die sicher waren oder doch allgemein dafür galten, die Pfandbriefe, gegen Aktien derselben Bank eingetauscht, weil ich so einen höheren Zinsertag bekam. Den größten Teil wenigstens; einen Restbetrag habe ich in Aktien eines neuen großen Kaliverkes angelegt. Mein Freund Röbderer — der Bankier, Du kennst ihn, er war auf unserer Hochzeit — hat mir davon abgeraten, aber es war schon zu spät, der Kauf war abgeschlossen. Röbderers Prophezeiungen sind unerwartet rasch zur Wahrheit geworden; das war der erste Schlag, der mich traf. Die Verhältnisse bei dem Unternehmen haben sich so gestaltet, daß für die nächsten Jahre noch absolut kein Ertrag zu erhoffen ist. Vielleicht bessert sich's später einmal, aber zurzeit gibt mir kein Mensch einen Pfennig für meine Papiere. Und nun —“

Er stockte wieder und rang nach Luft, um weiter sprechen zu können.

„Und nun?“

„Nun ist eine Katastrophe hereingebrochen, — nicht über uns allein, über Tausende von Menschen, über ganz Deutschland. Eine Katastrophe, wie sie seit vielen Jahren nicht dagewesen ist. An der Börse herrscht eine Panik, wie ich sie noch nicht erlebt habe. Die beiden Banken, in deren Papieren ich mein Hauptvermögen angelegt habe, sind mit noch zwei anderen fast im selben Moment zusammengebrochen. Es ist wie eine plötzliche Krankheit, die an mehreren Stellen zugleich erscheint: ungeheure Betrügereien der Direktoren sind bei all diesen Banken vorgekommen. Man hat die Schurken verhaftet, aber was hilft das uns? Unser Geld ist verloren.“

Ein paar Sekunden blickte Eva stumm vor sich hin. Ein Gefühl des Schwindels war durch die plötzliche Nachricht über sie gekommen, als verfanke irgend etwas um sie her, oder als verfanke sie selbst in eine dunkle Tiefe. Doch dauerte dies Gefühl nur eine ganz kurze Zeit. Dann empfand sie wieder eine merkwürdige Festigkeit in sich selbst wie von sich spannenden Federn. Auch ihre Stimme war ganz fest, als sie jetzt sprach.

„Das ist ein unerwarteter Schlag. Aber Du sagst, daß es taufend andere gerade so trifft wie uns, — wir müssen es tragen. Ist alles verloren?“

„So gut wie alles, soweit sich's im Augenblick übersehen läßt.“

„Auch unser Gut hier, Karl? Gehört uns nichts mehr davon?“

Mähjam gab er die Antwort. „Auch das Gut ist verloren. Ich habe Wechselschulden gemacht, für deren Bedung das eben hinreicht, was uns von diesem Besitz noch gehört.“ Er verstummte, ein wortloses Schluchzen erschütterte seine Gestalt. Auf die Knie vor Eva niederstinkend, umklammerte er sie einem

Schiffbrüchigen gleich aufs neue mit seinen Armen. „Verzeih' mir, Eva, daß ich dies Schicksal über Dich gebracht habe. Sage mir, daß Du mir verzeihst, ich bitte Dich! Meine ganze Schuld war Liebe zu Dir, — Du sollst leben wie eine Fürstin, und nun habe ich Dich zur Bettlerin gemacht!“

Sie beugte sich über ihn, streichelte ihm das Haar, hob ihm den Kopf in die Höhe und küßte ihn auf die Stirn. Ein Gefühl für ihn, tiefer und größer als jemals, kam in dieser Stunde über sie, seit sie den Mann so hilflos leiden sah. Nun konnte sie, die stets nur hatte nehmen dürfen, ihm auch einmal etwas geben, besseres geben als nur ihren Körper: Trost, Verständnis, Ermutigung. Das richtete sie auf und gab ihr mitten in der grausamen Katastrophe ein Gefühl von glücklicher Kraft. Und ganz von ferne zeigte sich ihr zugleich noch etwas anderes, lange gesuchtes, jetzt vielleicht erreichbar gewordenes.

„Nimm es nicht so schwer, Karl. Sieh mich an, — ich bin ja gar nicht so traurig wie Du denkst. Ich muß mich hinein finden, gewiß, aber um meinetwillen brauchst Du Dich wirklich nicht so zu grämen. Von Haus aus bin ich doch ungeheuer einfach gewöhnt. — Du weißt ja, wie es bei meiner Mutter

„Was soll das heißen? Wie meinst Du das?“

„Es mag töricht und kleinlich von mir sein, aber hier hätte ich immer das Gefühl, als wenn die Leute hinter meinem Rücken mit Fingern auf mich zeigten und über mich lächelten. Du kennst die Welt nicht und weißt nicht, wie die Menschen sich über den Sturz eines Reichen freuen. Du weißt auch nicht, wie sie früher, als mein Vater noch lebte, immer geflüstert haben: „Da kommt der Sohn des reichen Härtling“, wenn ich in irgend ein Lokal trat. Und wie sie das später geändert und gesagt haben: „Der da, das ist der reiche Härtling.“ Nun aber soll ich fühlen, wie der ganze Hohn dieser neidischen Bande sich über mich ergießt, wie sie heimlich lachen und spotten über den Reichen, der ärmer geworden ist als sie selbst. Nein, Eva — das ertrage ich nicht!“

„Und was willst Du dagegen tun?“

„Wir müssen fortgehen von hier, weit fort. Irgendwohin, wo uns niemand kennt und niemand weiß, was wir gewesen sind. Dort will ich schuften für Euch — dort, jenseits des Wassers, in Amerika vielleicht —“

Er sah den Schrecken in ihren jäh auf ihn gerichteten Blicken, und die Sprache versagte ihm mitten in der Rede. Nach einem tiefen und dumpfen Schweigen erst begann er von neuem, weil er diese unheimliche Stille nicht mehr ertrug. Aber unsicher war der Ton, indem er fragte: „Wie denkst Du darüber, Eva? Würdest Du mich nicht dorthin begleiten?“

Sie stand langsam auf und ging mit lüchenden und tastenden Schritten, als wären ihre Gedanken weitentfernt von dem, was sie tat, bis in die Mitte des Zimmers. Dort wandte sie sich zu Härtling um. „Hast Du Dir's auch überlegt, was Du damit vor schlägst? Hast Du an die Kinder gedacht? Wir sind nicht allein, und sie sind jung und hilflos. Gibt es da drüben irgend eine sichere Aussicht für Dich, wodurch sie vor Not gesichert wären?“

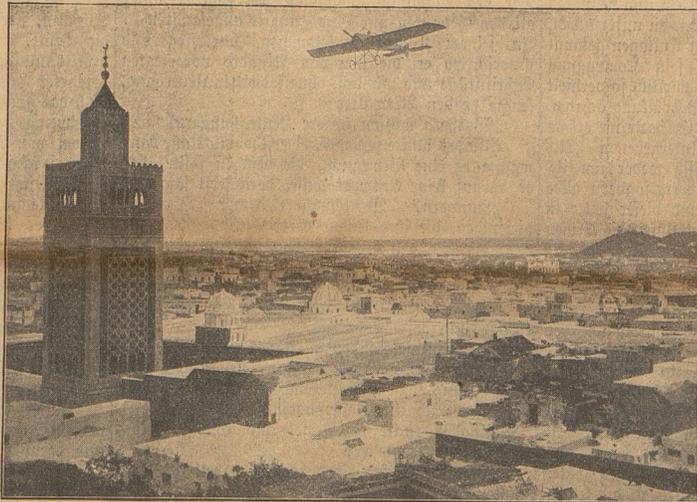
Ein Stöhnen der Verzweiflung kam aus Härtlings Kehle. „Ich hab' es gewußt, — und ich weiß auch, daß Du recht hast mit Deiner Weigerung. Aber daß es so ist, könnte mich rasend

und wahnsinnig machen!“

„Ich weigere mich nicht —“

„Es ist so gut wie eine Weigerung; denn ich kann Dir nicht antworten: „Ja, ich habe drüben eine gesicherte Existenz für Dich und die Kinder. Ich habe dort nichts als die Möglichkeit, meine Kräfte freier verwerten zu können. Für Deutschland habe ich nicht genug gelernt, — ich war ja immer nur der reiche Härtling! Ein wenig Landwirtschaft, ein wenig Chemie, und auch das nicht gründlich. Es ist nicht die Scham und Scheu vor den Leuten allein, was mich hinüber treibt nach Amerika, es ist auch das Gefühl, hier in Deutschland nicht genug für Euch leisten zu können mit dem, was ich gelernt habe —“

„Karl, höre mich an!“ Es war ein heißer, vibrierender Ton in ihrer Stimme, der ihn aufhorchen und aufblicken ließ. Eva stand gerade unter dem Kronleuchter, von der ganzen Lichtflut hell überglänzt; auf ihrem Gesicht aber leuchtete mit noch strahlenderem Glanz eine freimütige Begeisterung, die sie so verklärte, daß Härtling sie noch niemals meinte so schön gesehen zu haben. Diese Stunde muß über unser Schicksal auf Jahre hinaus, vielleicht für immer entscheiden. Laß uns ganz frei und offen miteinander sprechen in diesem wichtigen Augenblick. Du sagst, daß Du arbeiten willst für mich und die Kinder. Ich danke Dir, dafür von ganzem Herzen. Aber noch mehr würde



Von Afrika nach Europa im Héroplan.

Der französische Flieger Garros unternahm von Tunis aus einen Flug über das Mitteländische Meer nach Syrien und von dort über Katalonien, Brestel nach Rom. Der Flug über die 145 km breite Meeresstrecke gelang ihm vorzüglich und auch der Flug nach Rom wurde ohne bedeutenden Anlauf zurückgelegt. Wir zeigen den mühtigen Flieger in seinem Flugzeug über Tunis im Begriff, seinen Meerflug anzutreten.

war. Nun heißt es eben ein neues Leben beginnen. Ein Leben der Arbeit und Hoffnung.“

„Der Hoffnung — Eva?“

„Ist Arbeit nicht immer mit Hoffnung verbunden?“

Ein großes Erstaunen war in Härtlings Blicken, als er das Gesicht emporschob zu Eva. „Du bist anders, als ich gedacht habe, — Du bist klüger und größer,“ sagte er leise. Und nach kurzem Schweigen fügte er hinzu: „Was Du da sagst von einem Leben der Arbeit, — es ist gewiß das einzig richtige. Für Dich arbeiten, für Dich und die Kinder, das ist nun meine Aufgabe. Und ich will nicht ruhen bei Tag und Nacht, bis ich Euch wieder ein menschenwürdiges Dasein geschaffen habe.“

Der Klang seiner Stimme bei den letzten Worten war voll warmer Herzlichkeit, und doch fühlte Eva, wie sich etwas in ihr gegen den Inhalt der Worte auflehnte. Wieder nur nehmen sollen, — das war es, was ihr widerstand. Gemeinames Streben und Arbeiten, — wenn er sie dazu aufgefordert hätte, sie würde mit Jubel zugestimmt haben. Aber nun sollte sie wieder in die alte Rolle zurückgedrängt werden, die Fesseln wurden wieder angezogen, deren Lockerung sie mit instinktiver Freude gefühlt hatte. Schon Härtlings nächste Worte jedoch lenkten ihre Gedanken rasch auf eine andere Bahn.

„Arbeiten für Euch, wie gern! Aber nicht hier, Eva, nicht hier in Deutschland.“

ich mich freuen, wenn Du jetzt in mir nicht nur einen Gegenstand liebender Fürsorge, sondern eine helfende Kraft in Deinem Leben erblicken wolltest. Laß uns teilen, Karl! Ich habe den Glanz und Genuß des Lebens mit Dir geteilt, laß mich nun auch die Arbeit und Sorge mit Dir teilen."

„Die Arbeit?“  
„Ja, Karl. Ich kann arbeiten. Ich fühle die Kraft dazu. Und mehr als das: die Lust, den Drang, den Beruf. Schon in den letzten Wochen ist es mir immer klarer geworden, daß es so ist.“

„Du hast schon mitunter ähnliches gesagt —“  
„Und Du hast mich damit abgewiesen, — jedesmal. Du hast es für eine Spielerei gehalten, die Dir nicht gefiel. Aber dafür ist diese Stunde zu ernst. Und ich würde sie segnen, wenn sie Dich zu der Erkenntnis brächte, daß es nicht eine Laune von mir ist, sondern ein tiefes Bedürfnis meiner Natur. Dich aber würde ich zehnmal mehr lieben als früher, wenn Du es heute lerntest, mir gerecht zu werden, wie ich in Wahrheit bin.“

„Eva! Du sprichst von Liebe zu mir! Ich habe eine schwere Schuld gegen Dich und unsere Kinder auf mich geladen, und ich habe manchmal gefürchtet, Dich für immer zu verlieren, wenn Du es erlaubtest. Und nun sprichst Du von Liebe!“

„Ja, Karl, und von einer echten, tiefsten Liebe, als ich sie bis jetzt für Dich gefühlt habe. Laß mich Dein Leben von heute an in Wahrheit mit Dir leben, gib mir meinen Anteil auch an seinen Pflichten. Geh' hinüber nach Amerika und schaffe eine neue Existenz, mich aber laß für die Kinder und mich arbeiten und sorgen.“

„Wie wolltest Du das wohl machen?“

„Wir haben einen großen Verlust erlitten, aber wir sind keineswegs ganz verarmt. Ich habe mein eigenes Vermögen von ungefähr fünf- und zwanzigtausend Mark; fürs erste bin ich mit den Kindern dadurch vor Not gesichert. Und selbst wenn Dein ganzes Vermögen verloren wäre — vielleicht wird doch ein Teil davon gerettet —, ich habe noch all' die kostbaren Geschenke, mit denen Du mich überschüttet hast, die herrlichen Schmuckstücke vor allem, — sie allein sind viele Tausende wert. Wir verkaufen sie, das ist dann Dein Anfangskapital in Amerika. Du hast mir so oft gegeben, laß mich nun jetzt die große, große Freude haben, Dir auch einmal geben zu können.“

„Eva, Eva, es tut mir so weh —!“

„Mir eine Freude zu machen? Das ist doch nicht recht. Und nun laß mich Dir sagen, wie ich verlohren möchte, hier für mich und die Kinder zu sorgen. Du weißt, ich habe eine Leidenschaft für die Landwirtschaft, — Du hast auch das niemals ernst genommen, aber tu' es heute, ich bitte Dich! Seit einiger Zeit weiß ich, daß es jetzt Frauen gibt, die auf diesem Gebiete tätig sind und sich mit Obstbau, mit Bienen- oder Blumenzucht ein selbständiges Leben schaffen. Es gibt auch Schulen, wo sie lernen, was dafür nötig ist. Ich habe das bestimmte Gefühl: dies ist mein wahrer, angebotener Beruf. Das bisherige Leben hat mir verboten, ihm zu folgen, aber nun zeigt mir die Notwendigkeit den Weg zu ihm. Und wenn wir uns trennen müssen —“

Härtling sprang empor und hob die Arme verzweifelt in die Luft. „Trennen! Mich von Dir trennen, Eva! Da ist das Wort, auf das ich gemartet habe jetzt eben, habe ich nur halb gehört, weil dies eine Wort hinter allen anderen gelauscht hat!“

„Aber Karl —“  
„Du weißt nicht, was es für mich bedeutet, mich von Dir trennen zu sollen. Der Verlust meines Vermögens, die Schmach vor den Leuten, die Not für mich selbst — alles das ist nichts gegen diesen Schmerz. In Gedanken und in der Tat habe ich nur für Dich und durch Dich gelebt, seit ich Dich kenne. Mein Leben hat sich nur um diesen einen Punkt gedreht, selbst die Kinder kommen weit, weit hinter Dir in meinem Herzen. Das ganze Glück meiner Tage und Nächte bist Du gewesen, und nun soll ich Dich verlieren, Eva!“

„Nicht verlieren, — gewiß nicht. Ich glaube sogar zuversichtlich, daß wir uns in Wahrheit erst finden in dieser Stunde, und daß wir einander immer näher kommen werden in den Tagen und Monaten, die nach ihr sein werden. Du bist ein Mann, Karl, sei stark und männlich auch jetzt. Es ist ja nicht für immer, daß wir uns trennen sollen, es ist vielleicht nur für kurze Zeit, für ein paar Jahre —“

„D, ein Jahr ist lang, wenn man allein ist!“  
„Es vergeht sehr schnell bei fleißiger Arbeit, Karl. Arbeiten müssen wir beide, und ich bin froh, daß Du mir nicht mehr entgegen bist bei dem, was ich beginnen möchte für die Kinder und mich.“

Er schüttelte langsam den Kopf und schaute zu Boden. „Es widersteht mir auch jetzt. Ich müßte lügen, Eva, wenn ich etwas anderes sagen wollte. Es ist meiner Liebe zu Dir entgegen und meiner Anschauung vom Wesen der Frau. Aber das Unrecht, das ich — wenn auch aus Liebe — an Dir begangen habe, ist so groß, daß ich dadurch das Recht eingebüßt habe, Dir Vorschriften zu machen.“

„Und ich werde nicht ruhen, bis ich Dich von der Nichtigkeit meines Handelns überzeugt habe. Wir werden in Gedanken miteinander fortleben, ich werde Dir stets eine treue Frau bleiben. Wer zuerst ein sicheres neues Heim geschaffen hat, ruft den Andern zu sich her, und ich verspreche Dir, ich werde kommen, wenn Du mich rufft.“

„Aber dazwischen liegt noch diese lange dunkle Zeit der Trennung und Einsamkeit! Eva, — ich ertrage den Gedanken nicht, von Dir zu gehen!“

Sie trat auf ihn zu und nahm seine Schultern zwischen ihre Hände, als wenn sie den Beugten, Verzweifelten durch diese Berührung aufrichten könnte. Ein feierlicher Ausdruck war in ihrem Gesicht, ein gleicher Ton in ihrer Stimme.

„Karl, — Du hast ein paarmal heute von einem großen Unrecht gesprochen, das Du an mir begangen hast. Ich sehe in dem, was Du getan hast, kein solches Unrecht, aber Du fühlst es, also ist es für Dich vorhanden. Und es ist ein altes Gesetz, daß jedes Unrecht seine Sühne fordert. Laß diese freiwillige Trennung von mir Deine Sühne sein!“

Während sie sprach, hob er langsam den Kopf, als würden seine Blicke von den ihren magnetisch angezogen. Und nun hob sich auch seine Gestalt, seine Muskeln strafften sich und machten sie wieder fest. Es war, als wenn von Evas mutiger Energie etwas hinüberströmte in ihn.

„Meine Sühne?“ Zuerst war es noch eine Frage, dann aber leuchtete eine Bejahung in seinen Augen auf. „Du hast recht, Eva, damit hast Du ein gutes Wort gesprochen. Ich will und muß — ja, diese Trennung soll meine Sühne sein.“

Er faßte ihre Hände, hielt sie einen Augenblick mit bedeutungsvollem Druck. Sie stand vor ihm wie eine Priesterin, die dem Schuldigen den Weg zum Heile gezeigt hat. Dann aber wandelte sich die Priesterin zum liebenden Weibe; sie umschlang ihn mit ihren Armen und küßte ihn.

Die Aussicht auf eine veränderte, freiere Zukunft, in der sich ihr Wesen ungehindert entfalten konnte, weckte in Eva eine so frohe Zuversicht, daß sie den Schlag nur halb empfand, der ihr Haus getroffen hatte. Und Hildegarde's unbedingte Zustimmung zu dem, was sie getan hatte und was sie plante, bestärkte sie noch in dieser Zuversicht. Härtling war gegen sie von einer schmerzlichen Zärtlichkeit, die sie wärmer und inniger entgegen konnte, seit die Last seines unbedingten Herrenrechts von ihr genommen war.

Unter den Aufgaben, die schon während der nächsten Tage auf sie eindringen, war auch die Pflicht, Rahel von dem Geschehen in Kenntnis zu setzen. Eva fühlte, wie sie der Schwester seit ihrer Trennung innerlich so viel näher gekommen war, sie legte daher den Wunsch, ihr die Mitteilung persönlich zu machen. Daß ihr Mann sie zu Rahel nicht begleiten würde, war ihr gewiß, — nur ihr selbst galten seine KonzeSSIONen, — und sie konnte die Fahrt nach Berlin benutzen, um noch

einen anderen Plan ins Werk zu setzen. Härtling hatte schon ein paarmal gegen ihre Absicht gesprochen, ihre Juwelen zu verkaufen, und allerlei Gedanken erörtert, wie er sich auf eine andere Weise Geld für Amerika verschaffen könne. Nun wollte sie mit einer vollendeten Tatsache vor ihn hintreten, wollte die Steine hinter seinem Rücken verkaufen und allen Erörterungen so ein Ende machen. Dazu kam ihr die Reise nach Berlin sehr gelegen. Das ihr seit Jahren ungewohnte, jetzt wieder nötige Fragen, ob auch die Mittel für solch eine Fahrt vorhanden seien, war schnell bejaht; ihres Mannes immer noch gewesene Großmut gegen sie hatte die Haushaltskasse noch vor kurzem so gefüllt, daß Eva das Leben nach bisherigem Zuschnitt noch wochenlang hätte fortführen können, wenn sie gewollt hätte. So war die Fahrt rasch eine beschlossene Sache.

An einem Septembertage, dessen Silbernebel schon des Herbstes nahes Regiment verkündete, saß Eva im Zuge und fuhr der großen Stadt entgegen. Aber ihre Gedanken waren nicht bei diesem Ziel. Mit ihren Augen gemeinsam besteteten sie sich auf ein paar bedruckte Blätter in Evas Händen. Gerade noch zeitig genug vor der Abreise waren sie mit der Morgenpost gekommen, bestellt, ersehnt und freudig begrüßt. Es war der Prospekt der Wirtschaftlichen Frauenschule in Geiselastraße bei Wilmchen, den Frau Härtling sich auf Hildegarde's Rat hatte kommen lassen. Trieb das Geschehene sie auch nicht in die Ferne übers Meer wie ihren Gatten, so fühlte sie doch das Zutreffende im Rat ihrer Freundin, das neue Leben auch in einer neuen Umgebung, unter Menschen mit anderem Temperament und anderem Dialekt zu beginnen. Hier war nun die erste Botschaft aus dieser noch unbekannten kleinen Welt, und mit leidenschaftlicher Spannung vertieftete sich Eva in das gedruckte Zeugnis für die Möglichkeit, ihre still gehegten, langsam immer mehr gewachsenen Wünsche in lebendige Wirklichkeit umzusetzen. Ihr Denken und Fühlen strebte so sehr dorthin nach Sünden, daß es ihr bei zufälligem Hinansblicken auf die weite norddeutsche Ebene manchmal vorkam, als wenn sie schon heute dem fernen Lande der Verheißung entgegengleite.

In Berlin fuhr Eva zunächst ins Hotel, dann zu Rahel, von der sie erwartet wurde. Ihre Schwester hatte sich im vierten Stock eines Hauses an der Dorotheenstraße ein großes Zimmer gemietet, nachdem der Versuch, in einer Pension zu leben, an ihren Deklamationsübungen gescheitert war, durch die sich andere Gäste gestört gefühlt hatten. Nun lebte sie hier bei biederen Tischlerleuten, teilte das einfache Mittagessen mit dem ältlichen Ehepaar und ließ sich von der Frau die neuesten Ereignisse ihrer engen Welt geduldig erzählen. Der Mann war taubstumm und hufchte auf Hausschuhen, die scheinbar niemals abgelegt wurden, und in einem langen, kaisarähnlichen Ueberrock wie ein sonderbarer Hausgeist durch die Räume.

Das alles hatte Rahel schon brieflich berichtet, und Eva war daher nicht überrascht, als hinter der ihr öffnenden Tischlerfrau auch der Kopf des Taubstummens mit seinen verwilderten Vollbart erschien. Wenige Minuten darauf stand sie der Schwester gegenüber, die sie seit ihrer plötzlichen Trennung nicht wiedergesehen hatte. Als Rahel ihr entgegenkam, war Eva überrascht durch eine merkwürdige Veränderung, die mit ihr vorgegangen war. Sie hatte einen seltsam beflügelten, schwebenden Gang bekommen, und über ihre ganze Erscheinung war eine ätherische Zartheit ausgebreitet, die sie früher nicht bemessen hatte. Das gelbliche Weiß ihrer Haut war feiner und schimmernder geworden, die dunklen Augen erschienen größer als sonst. Mit ausgestreckten Händen kam sie der Schwester entgegen: „Verzeih' mir, Eva, daß ich Dich nicht von der Bahn geholt habe. Es war gerade meine Unterrichtsstunde bei Fräulein Dren, die darf ich niemals veräumen. Aber ich bin so froh, daß Du kommst! Das ist wirklich das einzige, was noch zu meinem Glück gefehlt hat.“

Sie hatte ehemals nie so herzlich zu Eva gesprochen, der es ungemein wohlthat, sich so begrüßt zu sehen. Sie küßte Rahel — auch das war früher nur selten geschehen — und sagte: „Das ist ein guter Gruß. Also jetzt fühlst Du Dich wirklich glücklich?“

„Mehr, als ich es jemals für möglich gehalten habe.“

„Da ist es mir doppelt leid, daß ich Dir eine schlechte Nachricht bringen muß.“

Nicht erschrocken, mit einem zweiseitigen Lächeln nur sah Rahel sie an. „Ich glaube kaum, daß das möglich ist. Für mich könnte es nur eine schlechte Nachricht geben, — wenn ich auf mein Studium hier und mein neues Leben wieder verzichten müßte. Dafür aber gibt es doch wohl keinen Grund.“

„Nein, Rahel, dafür nicht. Aber laß Dir erzählen.“

Eva begann zu berichten, was geschehen war, stockend, ungeordnet zuerst, dann aber sicherer und fließender. Nur zuletzt bebte ihr die Stimme wieder ein wenig, als sie von sich selbst und ihren eigenen Zukunftsplänen sprach. Rahel unterbrach sie mit keinem Wort, und das sonderbare, verklärte Lächeln wich nicht von ihren Lippen. Als aber Eva gedenkt hatte, streckte die Schwester ihr beide Hände entgegen, wie sie es zur Begrüßung getan hatte, und sagte mit einem tiefen, innigen Tone: „Ich wünsche Dir Glück von ganzem Herzen. Jetzt wirst Du den Weg gehen, den ich gegangen bin, jetzt wirst Du Deiner Natur gemäß leben wie ich, und wirst ebenso glücklich sein.“

„Aber es trifft mich nicht allein, Rahel, was geschehen ist. Indirekt trifft es auch Dich. Du bist nun ganz auf Dein kleines eigenes Vermögen angewiesen, so gut wie ich. Und wenn Du —“

„Ach, laß doch das Geld. Ich brauche so wenig, — mit der Gemüßsuppe meiner guten Frau Moritz bin ich mittags ganz zufrieden. Und ich werde bald reich sein. Fräulein Owen stellt mir eine große Zukunft in Aussicht. Beim Direktor habe ich auch schon Probe gesprochen und soll im kommenden Winter die Phygine spielen. Er wird mich engagieren, ich werde eine Menge Geld verdienen. An sich ist mir das ja ganz Nebensache, aber ich freue mich, daß ich nun zu Dir sagen kann: „Wenn Du etwas brauchst, Eva, komm nur immer zu mir.“ Auch Mutter will ich es sagen. Hast Du sie gesehen? Wie nimmt sie die Nachricht von Euren Verlusten auf?“

„Gesehen habe ich sie nicht; sie war ja in Ostende und hat nun sehr widerwillig nach Haus fahren müssen. Sie ist höchst ungehalten und macht mir viele Vorwürfe, die ich nicht verdiene. Vielleicht ist sie bei dem Ganzen wirklich am meisten zu beklagen, ihr wird es am schwersten, von dem gewohnten Leben Abschied zu nehmen. Aber vor Not ist sie ja durch ihre Rente gesichert, und wenn wir einmal dazu in der Lage sind, werden wir sie ja beide gern unterstützen.“

„Das überlaß' mir, Eva. Bei Dir wird es kaum so schnell gehen mit dem Geldverdienen. Aber ich werde bald reich sein.“

Von der Seite warf Eva einen vorsichtig beobachtenden Blick auf Rahel. Ihr wurde ein wenig unheimlich bei der nachwärtlichen Sicherheit, mit der die Schwester zu schwindelnden Gipfeln der Phantasie emporstieg. Rahel bemerkte den Blick und antwortete darauf:

„Du wunderst Dich über mich, daß ich so sicher und ruhig bin, während ich früher verstockt und feige war. Ja, mir ist oft selbst zu Mute, als wäre ich aus einem schwankenden Boote jetzt auf das feste Land gestiegen. Dies feste Land ist meine eigene Natur, die ich geltend zu machen gelernt habe, und die mir sicheren Grund unter die Füße gibt. Das ist ja das ganze Geheimnis des Lebens und Glücks. Gleich hier im Hause habe ich wieder ein Beispiel dafür: den armen, taubstummen Herrn Moritz. Seine Leidenschaft ist das Gefunden — ob er ein genialer Kopf ist oder nur ein armer Narr, kann ich nicht beurteilen.

Einerei, ihn freut's. Früher hat er so angestrengt arbeiten müssen in seinem Beruf, daß ihm keine Zeit übrig geblieben ist. Jetzt haben sie ein wenig geerbt, da kann er sich's gönnen. Und nun sitzt er und grübelt und tiftelt und schnitzelt, daß es ein Vergnügen ist, ihm zuzusehen. Ein Wasserbad hat er schon erfunden und einen Ventilator und vieles andere. Sein Hauptvergnügen aber hat er an einer kleinen Spielerei hier fürs Haus. Die Frau wäscht für andere Leute und ist oft in der Waschküche unten. Da war immer Not, wenn gellingelt wurde und er es nicht hörte. Nun hat er etwas erfunden: ein kleines Häuschen neben der Glocke, aus dem ein Affe hervorspringt, wenn es klingelt. Und jetzt ist für Moritz das Hauptvergnügen, dazufügen und auf die Glocke zu sehen und zu warten, ob das Affchen hervorspringt. Es ist ja nur eine Torheit, aber der Mann lebt in dieser Torheit und ist froh dadurch. Er verzicht sein trauriges Leben und ist so glücklich wie ein Mann, der die Welt mit einer neuen Dampfmaschine beglückt hat oder —“

„Oder wie ich es sein werde, wenn ich erst auf eigenem Grund und Boden stehe, und meine Tomaten und Erdbeeren ernte. Daß wir beide einander aber jetzt so ähnlich geworden sind, Rahel, in unserem Denken und Fühlen, das ist vielleicht die größte Freude von allen. Jetzt werden wir in Wahrheit erst Schwestern sein.“

„Weil wir in der Wahrheit leben, in der Wahrheit unserer Natur. Ja, Eva, das ist eine große Freude.“

Es war etwas ganz Neues für die beiden, so rückhaltlos vertraulich miteinander zu plaudern. Lange Jahre hatten sie unter einem Dache miteinander gelebt, und waren sich fremd geblieben, nun fanden sie sich hier in der Fremde, weil die geheime Verwandtschaft ihrer Naturen sich ihnen offenbart hatte. Sie sprachen von Rahels Kunst, von ihren Studien, von Evas Wünschen und Plänen. Ein Zufall brachte diesen gleich eine Förderung. Als Eva von der Absicht sprach, ihren Schmuck in Berlin zu verkaufen, fiel Rahel ihr lebhaft ins Wort: „Ich weiß Dir eine Abnehmerin dafür — Fräulein Owen. Sie ist eine Liebhaberin von schönen Steinen; das heißt, eigentlich mehr um des Publikums willen, als für sich selbst. Sie sagt immer: „Eine Künstlerin, die Auf haben will, muß schöne Brillanten haben. Den geistig Unbemittelten im Publikum gelten ihre Steine mehr als ihr Talent, und diese Unbemittelten an Geist sind in der Majorität.“ Sie hat bereits schöne Steine, aber sie hat mir erst gestern gesagt, daß sie noch mehr davon kaufen will. Hast Du die Sachen bei Dir? Wollen wir gleich zu ihr fahren?“

Eva war mit Freuden bereit, und die elektrische Bahn brachte die beiden rasch zu der Wohnung der berühmten Schauspielerin. Ein wenig überrascht, Rahel schon wieder bei sich zu sehen, die vor ein paar Stunden erst ihr Haus verlassen hatte, begrüßte sie die Schwester doch mit großer Herzlichkeit, und war durch das Anerbieten des Juwelentaufs offenbar erfreut. Härtings Freigebigkeit lohnte sich hier; die prächtigen Steine, die er seiner Frau geschenkt hatte, funkelten so verführerisch, daß der Handel bald abgeschlossen wurde. Die Schauspielerin bat Eva, mit ihr in das Nebenzimmer zu kommen, wo ein solider Gebildbrant stand, um den Kaufpreis auszusahlen. Sobald sich die Thür hinter ihnen geschlossen hatte, sagte sie: „Mir ist es sehr lieb, einen Augenblick mit Ihnen allein zu sein, gnädige Frau. Eigentlich zu dem Zweck habe ich Sie gebeten, mit hier hereinzukommen. Ich habe manchmal ein wenig Angst um ihr Fräulein Schwester, — gesundenheitlich, meine ich. Könnten Sie nicht ihren Einfluß geltend machen, daß sie sich etwas mehr schont? Sie hat sich mit einer Begeisterung in ihren neuen Beruf gestürzt, die sehr schön, aber auch sehr aufreibend ist. Manchmal kommt sie mir vor wie eine Kerze, die sich im eigenen Lichte verzehrt. Sie hustet oft, und wenn Sie die Anfälle auch mit enormer Energie unterdrückt, so

lange sie bekümmert, so kommen sie hinterher mit doppelter Gewalt.“

Eva blickte besorgt und bestürzt auf die Sprecherin. „Sie machen mir Angst“, gab sie zur Antwort, auch mich hat Rahels Erscheinung ein wenig erschreckt; sie ist gar zu ätherisch-zart geworden. Schufstet hat sie freilich schon immer, aber sie sieht mir jetzt viel schwächer aus. Ich will heute abend gleich mit ihr sprechen; viel kann es freilich nicht wirken, da ich nicht hier bleiben und sie beständig unter Aufsicht nehmen kann, aber das meineige werde ich tun.“

„Sie muß unbedingt dazu gebracht werden, sich zu schonen“, sagte die Schauspielerin mit großem Nachdruck in ihrer tiefen, dunklen Stimme. „Es wäre jammerschade, wenn der Körper einmal verjagte bei dem großen Talent, das sie tatsächlich besitzt. Ich bin stolz darauf, sie zur Schülerin zu haben. Sie hat etwas merkwürdig Bergeistertes in ihrer Art, wie ich es kaum jemals gesehen habe. Sie spielt mein Fach, und doch bin ich nicht eifersüchtig auf sie. Zwei ausgesprochene Persönlichkeiten machen einander eben niemals Konkurrenz.“

Mit besorgteren Blicken als zuvor sah Eva nach dieser Unterredung auf Rahels verwandeltens Neufere, und am selben Abend noch sprach sie scheinbar harmlos liebevoll warnende Worte zu ihrer Schwester. Doch diese lächelte nur ihr weltfremdes Lächeln und sagte: „Ich bin so glücklich und so gesund, wie ich es niemals gewesen bin. Daß ich immer ein wenig gehusht habe, weißt Du am besten. Mir fehlt nichts, gar nichts, und ich weiß, daß ich noch lange, lange leben werde, um meiner Kunst zu dienen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Der neuzeitliche Harem.

Von Dorothea Abdul Sawad - Schumadier.

(Nachdruck verboten.)

Sind Sie einmal im Harem gewesen? — das ist fast immer die erste Frage, die man, aus dem Orient kommend, hört. Man muß dann immer wieder darauf hinweisen, daß ein Harem nichts weiter als das Vouboir der Dame des Hauses ist, freilich mit dem Unterschied, daß die Moslimin fast ganz auf dieses ihr Vouboir beschränkt bleibt. Die Tatsache, daß man den Moslim auf der Straße zu meist von mehreren verschleierten Frauen gefolgt sieht, gibt flüchtigen Reisenden erneut Anlaß, an die große Verbreitung der Polygamie im Islam zu glauben. Aber alle diese Frauen sind nur Verwandte des Mannes, wie auch der Frau; der Orient kennt keine alleinstehenden Frauen. Mütter, Großmütter, Schwestern, Tanten und Basen wohnen bei der nächstverwandten Familie, und in diesem Kreis blüht dann auch die morgenländische Intrige.

Die praktische neueste Zeit hat viele Haremsbräuche unmöglich gemacht; die Gemunden sind nur noch vereinzelt da und dann nur der Form halber. Sie sind den Damen bei Ausfahrten und Einkäufen als Diener hilfreich. An Stelle der äppigen, tanzenden, mit Schmuck und Gaze bekleideten Dalkisten älterer Orientbilder sind die korrekten englischen chambermaids, die gewandten französischen dames de compagnie und die witzigen und geschickten griechischen Zofen getreten, welche beim Ankleiden helfen. Die früher in den reichsten Harems geübten Tänze finden sich nur noch im Volk. Die Aufführungen der berühmten Almées und Schawazies werden nur Teil nur für Fremde arrangiert und kommen nie in die Harems, in denen keine öffentlichen Künstlerinnen geduldet werden. Im Harem gibt es Regeln und Geetze für alles — für „ihn“ und auch für „sie“ — die nicht überschritten werden. Dessenungeachtet findet sich die Moslimin mit modernen Dingen schon recht gut ab. In der Straßen- und in der Eisenbahn benutzt sie das



stets vorhandene Frauenabteil, im Theater hat sie ihre vergitterten Logen; den Aeroplanflügen, die in der Hauptstation in Kairo stattfinden, schaut sie dicht verschleiert zu, neben ihrem Gatten, der mit Fez und Smoking meist eine sehr gute Figur macht. Und die Kintheater behalten den Donnerstag ausschließlich „aux dames du harem“ vor. Den Humpelrock konnte man im Jahre 1910 wiederholt an zierlichen Haremsträulein sehen.

Noch in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts führte man vor geladenen Fremden von Distinktion Länge in den Palästen des Hedive auf — das geschieht jetzt schon längst nicht mehr. Die Hediva zeigt in der Wahl ihrer Pariser und Berliner Toiletten einen sicheren, diskreten Geschmack und gibt in ihren Schößlern Empfänge und garden parties — allerdings nur für Damen. Allein sie genießt nicht mehr Freiheit als die Frau des kleinen Militärs — im Gegenteil! Diese kann wenigstens spazieren gehen — eine hochgestellte Frau aber kommt nur im geschlossenen Auto oder Coupé hinaus. Ich sah sogar Wagen, die an Stelle der Scheiben Holztafeln mit ganz kleinen Gucklöchern hatten.

Der zu jedem gutgeheften Harem gehörende Park ist hoch ummauert; an lauen Abenden werden dort zauberhafte Nachfeste mit Tanz, Lichtfontänen, feinsten Geschenverteilungen und Toilettenprämierung veranstaltet — die Damen sind nur unter sich und lassen an Temperament und Frohsinn nichts zu wünschen übrig.

Das Klima und das viele Zubausein machten bei der Moslimin den losen Morgenrock zum Hauptbekleidungsstück; die Orientalin, auch die Christin, empfängt ihren Besuch zu jeder Tageszeit in grellen, überreich garnierten Gewand. Ein Korsett legt sie selten und dann mit wenig Gesicht an. Im Haus trägt auch heute noch die Moslimin des Mittelstandes kein Schuhwerk, während sie auf der Straße einen auffälligen, geschmack an hoheleganten, ausgearbeiteten Wiener Salonschuhen an den Tag legt. Im Orient findet man auch bei einfachen Leuten echte Teppiche, die jeden Ton im Hause dämpfen. Kommt man aus der lauten heißen Gasse in solch ein lauschiges Gemach, dann empfindet man diese Kühle und tiefe Stille außerordentlich angenehm.

Die der Moslimin eigene schwarze Kelerine verbirgt bei ihrer Kürze heute kaum noch die Taille. Der Schleier bleibt, wird aber immer ätherischer, und die Art, wie man ihn trägt, wechselt je nach der Mode. Die türkische Art, das ganze Gesicht mit schwarzer Seidengaze zu verschüllen, ist jetzt in Ägypten im Schwange. In der Türkei aber verschleiert sich die Dame, die „etwas auf sich hält“, zurzeit à l'Égyptienne, also mit einem weißen, die untere Gesichtshälfte bedeckenden Chiffon.

Die Orientalin treibt Kosmetik mit Geschick und ohne Hehl daraus zu machen; die strengdenkende Frau selbstverständlich in geringerem Maße als die kokette, welche es, wenn auch nur ganz vereinzelt, auch im Islam bereits gibt.

Das Totschlag der Zeit bewirkt die gutgestellte Haremstrau durch Baden, Handarbeit, Schönheitspflege, Toilettemachen, Malen, Rauchen und Pianomusik; in letzterer erweist sie das ihr meist mangelnde Verständnis für europäische Musik oft durch hohes, technisches Können. — Die Frau des Mittelstandes ist eine geduldige und selbstlose Mutter, der bei einer oft sechs- bis achtstündigen Kinderzucht wenig Zeit zu anderem bleibt. Die Frau aus dem Volke aber hält Gemüße, bunte Glasarmringe und anderes feil und trägt die schwersten Lasten mit derselben Annuit auf dem Haupt wie den gefüllten Tonkrug. Das Jüngste bleibt bis zum dritten Jahr an ihrer Brust; von da ab muß es oft schon mit

**Neid**  
erregt ein zartes reines Gesicht  
u. rosiges jugendliches Aussehen.  
Alles dies erzeugt die echte  
Steckenpferd-Sliehmilchseife

verdienen helfen, und wäre es auch nur als Führer eines blinden Reiters.

Ein reizvolles Fleckchen ist der Gehäckgarten in Kairo, der aber im Rufe eines Flirtplatzes steht. Haremstrauen betreten ihn fast nie, aber in Kairo gibt es einen kleinen Damenpark, dessen Wächter ein Eunuch ist. Konzerte, öffentliche Bälle und Varietés sind der Moslimin verschlossen.

Die letzten Jahrzehnte brachten der Moslimin manche Freiheit, allein die lästigen Vorschriften blieben bestehen. Der Richter der Moslimin ist zunächst nur ihr Gatte, der auch berechtigt ist, sie im Haus einzuschließen. So ist für sie im Falle roher Behandlung Hilfe von außen kaum erreichbar. Aber mit solchen seltenen Fällen darf man nicht rechnen. Erscheint die Moslimin indes doch einmal vor dem Kadi, so gilt ihre Aussage stets nur als halb, gegenüber der des Mannes. Als ich einen würdigen Richter einmal, zwar höflich, aber geradegu, fragte, wie er diese Ansicht logisch erkläre, da entgegnete er, seine Klugen, tiefen Blutungen fest und erhaben auf mich richtend: „Die Frau ist in ihrem Urteil stets den Gefühlen ihres Herzens unterworfen.“

**Heiteres.**

Väpste Zeit. William Saversham nimmt seinen Lunch in einem Hotel und ärgert sich dabei über einen anderen Gast, der mit dem Rücken zum Kamin sitzt, sich wärmt und ihm unangezeigt beim Essen zuseht. Endlich hält er es nicht länger aus, flingelt und ruft: „Kellner! Drehen Sie doch den Herrn da mal rum. Auf der einen Seite muß er jetzt gar sein.“

Die großen Augen. Sie: „Was für schöne große Augen hat doch Süßs Mann!“ — Er: „Ja?“ — „Dahon habe ich noch nichts gemerkt. Du bist gewiß mal dabei gewesen, wie er ihre Schneiderrechnung bekam.“

Ein Beitrag zur Völkerverehrung. Wer zuletzt lacht — ist ein Engländer.

Die Kräfte kommt noch. Stimme (durchs Telefon): „Herr Doktor, unser Baby hat einen Kopfstößel verdrückt; kommen Sie reich.“ — Arzt: „Verhüten Sie sich. Bis ich komme, besteht keine Lebensgefahr.“

Das frische Ei. Mr. Neweb: „Und der Kaufmann hatte die Straß, Dir zu sagen, die Eier wären frisch?“ — Mrs. Neweb: „Ja, mein Zwerger! Ich erlaube mir aber, ihm zu erwidern, sie kämen direkt aus dem Brutapparat.“ (Von lust. John Bull.)

Schnell gehalten. Tourist: „Ich kann mich an dem herrlichen Gebirgsparorama gar nicht satt sehen!“ — Wirt: „D, darf ich Ihnen vielleicht a schon's Nachgeben mit Bieralat bringen?“

Ein Opfer der Pflicht. „Der Herr Rechtsanwalt kann ja seit vierzehn Tagen nicht mehr sitzen!“ — „Ja, leider! Er muß nächstens einen Wilschügen verteidigen, und da hat er neulich, um sich zu informieren, nachs ein bißl beim Wildern mitgetan.“

**Rästel-Ecke.**

**Rästel.**

Mein Anfang ist dunkel und bitter mein Ende,  
Ich habe zwar Füße, doch fehlen mir Hände,  
Ich singe und pfeife, bin munter und froh,  
Und bau' mir ein Häuschen von Zedern und Stroh.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel in voriger Nummer:  
I. Kreuzer. — II. Wazav.

**Geschäftliches.**

Wer über irgendwelche Beinkrankheiten zu klagen hat, seien es Krampfadern, Adhärenzen, Venenentzündung, Weingeistwunde, Müdigkeit, kalte Füße, Gicht, Rheuma oder sonstige Fuß-Beinwerden, der wird es sicherlich mit Freunden begrüßen, ein Mittel zu kennen, das gegen diese Leiden mit Erfolg angewendet werden kann. Es ist dies das ebenso einfache wie natürliche Fußbadekraut „Herpeba“, mit Sauerstoffgehalt, welches bei allen Fußleiden als Bademittel von wunderbar erfrischender Wirkung ist und deshalb in allen Kreisen großen Anlauf gefunden hat, wozu auch der sehr billige Preis von Mk. 1.50 beitragen dürfte, zu welchem das Fußbadekraut „Herpeba“ durch die Firma, Institut Hermes, München 70, Waabergstr. 8, bezogen werden kann.

**Kakao**  
garantiert rein, feinschmeckend,  
5 Pfd. M. 4.25, 9 Pfd. M. 7.20 franko  
gegen Nachnahme.  
Johannes Zuck, Magdeburg-Str. 10.  
Geschenkliste frei!

**Schuhcreme**  
große Dosen, 100 Stück Mk. 4.— gegen  
Nachnahme. Porto extra.  
Chemische Fabrik Kebab G. m. b. H.,  
Berlin N. 11 Saarbrücker Str. 30.

**Briefmarken**  
15.000, send. zur  
Auswahl ohne  
Kaufzwang  
Konrad Heine, Bremen, Besselstr. 52.

**100%**  
sparen Sie, wenn Sie Ihre Zigarren  
direkt aus der Großfabrik beziehen.  
4 1/2 100 St. 250, 1000 St. 20  
5 1/2 100 „ 300, 1000 „ 25  
6 1/2 100 „ 400, 1000 „ 30  
8 1/2 100 „ 500, 1000 „ 40  
10 1/2 100 „ 600, 1000 „ 50  
Jed. dauernde Käufern. feinstem Material. grat.  
Verlangen Sie Preisliste franko von  
**Julius Dick**, Zigarren-  
fabrik,  
Schwepnitz, Postfach No. 276

**Karmelitergeist, „Tutwohl“** von Walther ist eine  
Wohltat in jedem Alter.  
(vorzüglich wirkendes Massagemittel). 12 Fl. Mk. 3.—, 24 Fl. Mk. 6.— franko.  
E. Walther, Halle a. d. Saale, Mühlweg 20.

**Herrmann Hadorff & Co.**  
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50  
Kunstverlag Graph. Kunstanstalt  
Farbige Wiedergaben  
berühmter Gemälde  
alter und neuer Meister  
Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—  
Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt.

**3—5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!**  
Gehört sofort an allen Orten arbeitssame Personen zur Hebung. einer Zeitauf-  
gaben u. Strumpfverleiher. Vorwissen nicht erforderlich. Anwerbung sehr leicht  
und kostenlos. Arbeitsleistung nach allen Orten fr. Probest gratis u. franko.  
Südwestische Strumpf- und Trikotagen-Industrie,  
Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, 80.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst  
sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Eine prachtvolle  
**Standuhr**  
gebe ich Ihnen, wenn Sie für mich  
1 Duzend meiner wunderbaren Bijou-  
tieren à Schüt. Mk. 1.— verkaufen.  
Zulassung erfolgt ganz frei an folgende  
Personen beiderlei Geschlechts mit  
Standesangabe. Nach Verkauf senden  
Sie den Betrag. Ihr stetig gleich bei  
**Gg. Zeisler, Forth 250 (Bayern).**

**Oelregen röcke**  
und Gummimäntel.  
Preisliste gratis und franko.  
**C. Schönbohm, Brül i. M. 45.**

**Tausende Raucher empfehlen**  
meinen garantiert  
geschwefelt, deshal-  
ber sehr bekömmlichen  
und gesunden Tabak.  
**1 Tabakspöffe**  
umsonst zu 8 Pfd. meiner  
berühmten Tabake M.  
8 Pfd. Pastorantabak 6.—  
8 „ Jagd-kannst 6.50  
8 „ Hölzkner „ 7.50  
8 „ Frank „ 10.50  
8 „ Kaiserblätter 13.—  
franko gegen Nachn. Bitte  
anzugeben, ob nebensteh.  
Gesamtpackspöffe oder  
eine reichgeschmückte  
Halspöffe oder eine lauge  
Pöffe erwünscht.  
**E. Köller, Bruchsal**  
Fabrik. Weltruf. (Baden)

